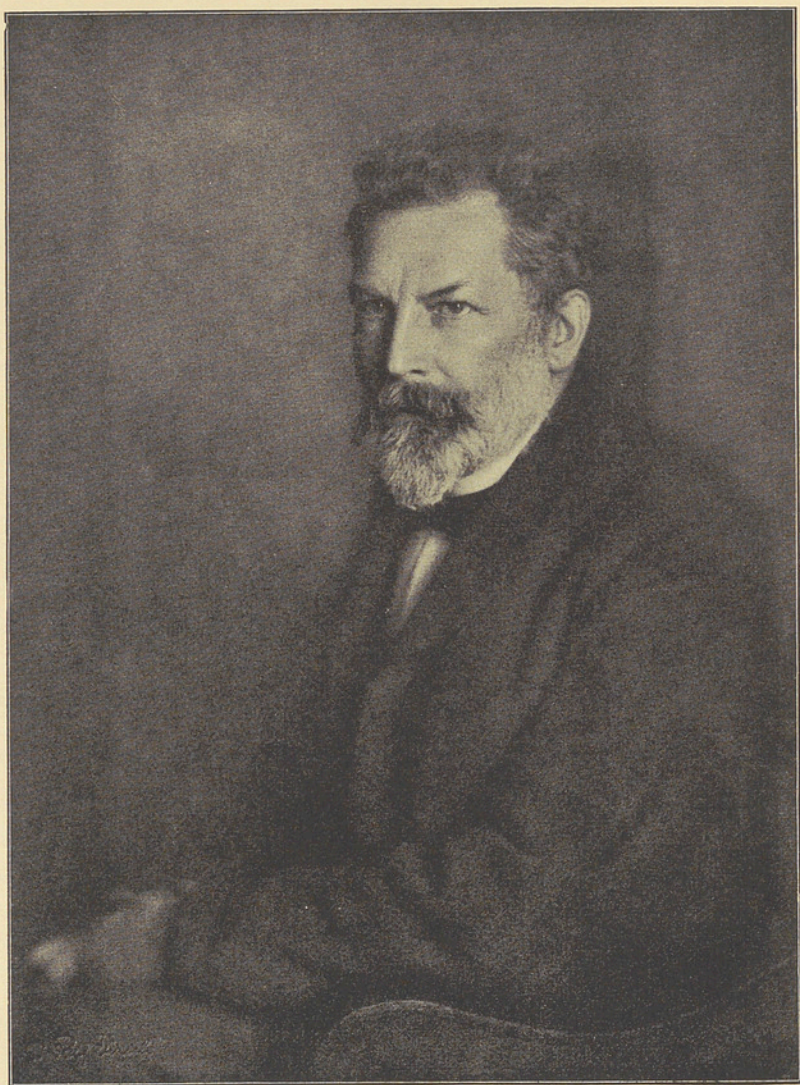


HANS WIRZ

1842—1914





Hans Wirtz

ZUM ANDENKEN
AN PROFESSOR DR.
HANS WIRZ

1842—1914



ZÜRICH
DRUCK VON ZÜRCHER & FURRER
1915

*Is demum mihi vivere atque
frui anima videtur, qui aliquo
negotio intentus praeclari facinoris
aut artis bonae famam quaerit.*

Sallustius.

Hans Wirz

ein schweizerischer Schulmann und Gelehrter.

Von Prof. Dr. **Otto Schulthess.**

(Aus „Das Humanistische Gymnasium“ 1915, Heft 3.)

Hans Kaspar Wirz wurde als Sohn eines Lehrers der Stadtschulen am 5. April 1842 in Zürich geboren und studierte nach Absolvierung der Stadtschule und des Gymnasiums seit Herbst 1860 an der Universität seiner Vaterstadt Theologie nebst Philologie und Geschichte, von Ostern 1861 an ausschliesslich Philologie und Geschichte unter ausgezeichneten Lehrern: Hermann Köchly, der seit einem Dezennium in sprühender Kraft, begeistert und begeisternd, in Zürich wirkte, Heinrich Schweizer-Sidler, Max Büdinger und dem hervorragenden Schweizerhistoriker Georg von Wyss. Im Frühjahr 1864 bestand er die Diplomprüfung für das höhere Lehramt und erwarb er sich mit der Dissertation „Ciceros und Catilinas Bewerbung um den Consulat für das Jahr 63 v. Chr. Probe einer Kritik der Quellen über die catilinarische Verschwörung“ den Dokortitel. Sodann war ihm dank der Opferwilligkeit seiner Eltern vergönnt, seine Studien ein Jahr unter Ritschl, Otto Jahn, L. v. Sybel und A. Springer in Bonn fortzusetzen und auf lehr- und genussreichen Wanderungen mit seinen Freunden Gerold Meyer von Knonau und Rudolf Rahn Land und Leute kennen zu lernen, darauf ein weiteres Jahr in Paris auf Studien in den öffentlichen Bibliotheken und Sammlungen zu verwenden, nebenbei auch Vorlesungen zu hören, wobei er mit besonderer Anerkennung der Förderung durch den vortrefflichen Epigraphiker Léon Renier gedachte. In Paris verglich er vor allem Sallust-Handschriften als Vorarbeit zu einer kritischen Ausgabe der bella des Sallustius. Er war im Begriffe, durch Übernahme einer Privatlehrerstelle in vornehmem Hause sich zu längerem Aufenthalt in Paris einzurichten, als er im Frühjahr 1866 als Lehrer der alten Sprachen an das Gymnasium der Aargauischen Kantonsschule in Aarau berufen wurde. Hier wirkte er acht Jahre anregend und dank seiner musikalischen

und gesellschaftlichen Begabung auch im öffentlichen Leben gern gesehen, davon sechs ihm unvergessliche Jahre neben Uhlig bis zu dessen Ostern 1872 erfolgter Berufung nach Heidelberg.

Im Frühjahr 1874 wurde Wirz als Lehrer und Vorstand an das neugegründete, später wieder eingegangene Realgymnasium in Zürich berufen, von dem er 1879 als Professor und Prorektor an das Gymnasium der Kantonsschule überging. Vom Frühjahr 1883 bis zum Herbst 1899 bekleidete er mit Energie und Umsicht das Rektorat der grossen Anstalt, blieb aber auch nach seinem Rücktritte von diesem noch weiter als Lehrer mit voller Stundenverpflichtung an der Schule. Wirz, der sich bis in allerletzte Zeit einer fast jugendlichen Rüstigkeit erfreute, dessen lebhafter, elastischer Gang und geistige Frische und Regsamkeit niemanden ahnen liess, dass er das 70. Lebensjahr bereits überschritten hatte, wollte nach dem 50. Dienstjahre in den Ruhestand treten, um den seit der Studienzeit gehegten und nie ganz aus den Augen gelassenen Plan, eine kritische Ausgabe des Sallust herzustellen, wieder aufzunehmen. Es sollte nicht sein! Er erlebte noch die ersten Wochen des gewaltigen Völkerringens, das ihn aufs äusserste erregte und erschütterte. War er doch mit der Gegenwart durch alle Fasern seines Wesens verbunden, durch seine Gattin und die Verheiratung seiner Tochter nach Heidelberg mit Deutschland aufs engste verknüpft und mit deutschen Verhältnissen auf's beste vertraut, so dass er voll Spannung und Teilnahme den Riesenkampf des deutschen Volkes gegen eine Welt von Feinden verfolgte. Er sollte jedoch nur noch den Anfang des gewaltigen Ringens erleben. Nachdem er noch Samstag den 22. August seine Stunden mit gewohnter Frische erteilt hatte, entschlief er in der Morgenfrühe des Sonntags den 23. August mit einem schweren Seufzer; ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ziel gesetzt. So durfte er mitten aus einer reichen und gesegneten Tätigkeit heraus, ohne Krankheit, ohne Siechtum, auch ohne die bange Sorge, ob er, der rastlos Tätige, nach dem Rücktritt vom Amte die Stille des wohlverdienten Otiums leicht ertragen hätte, von hinnen gehen aus einer Welt voll Schrecknis und Bangen.¹⁾

¹⁾ Schon vor 16 Jahren hatte ihn Maurenbrecher in der Berl. philol. Wochenschr. 1898, Sp. 1320 tot gesagt, worauf er unter humorvollem Hinweis auf Hor. Od. II. 20, 21 ff. (*absint inani funere neniae luctusque turpes et querimoniae*) in der Berl. phil. Wochenschr. 1898 Sp. 1469 mitteilte, dass er noch am Leben sei.

Hans Wirz war ein trefflicher Schulmann, scharfsinniger Gelehrter und edler Mensch.

Mit jugendlicher Begeisterung hatte er sich seinem Berufe gewidmet, und diese ideale Freude am Lehrerberuf hat ihn nie verlassen, auch wenn er etwa auf steinigem Grund zu säen hatte. Gewissenhaft und treu erfüllte er seine Pflicht Tag für Tag mit derselben Freudigkeit. Er nahm den Lehrerberuf ernst und betrachtete als seine Aufgabe nicht lediglich die Vermittlung eines bestimmten Wissensstoffes, sondern dessen Durchdringung bis ins einzelnte und das Erfassen der grossen Zusammenhänge, dann aber auch von jeher die Beziehung der Antike auf die Gegenwart und die Förderung ihrer Erkenntnis durch diese. Bietet sich doch gerade in der Schweiz bei den vielfach den antiken ähnlichen Verfassungsverhältnissen dem Philologen und dem Historiker ungesucht die Veranlassung, Fäden hinüber und herüber zu ziehen. Für das pulsierende Leben in Gemeinde und Staat und für die ganze Gegenwart besass aber Wirz das lebhafteste Interesse, und dabei bewahrten ihn seine gründliche historische Schulung und seine eingehenden Kenntnisse der Geschichte seiner Vaterstadt, in der seine Familie seit über 500 Jahren verbürgert war, sowie die Vertrautheit mit der Schweizergeschichte vor falscher Einschätzung der Gegenwartsprobleme. Darum wirkte er auch als Lehrer gerade in dieser Richtung anregend und fruchtbar und, worauf er grossen Wert legte, nicht bloss bildend, sondern auch erziehend. Wie er von jeher strenge Selbstzucht geübt hatte, so waren auch seine Anforderungen an die Schüler nicht gering, doch ebensosehr entfernt von Überbürdung, wie von Verzärtelung und einem Aufgehen in einem bloss spielerischen, individualisierenden Unterrichtsbetriebe. Er hatte denn auch die Genugtuung, dass ihm viele seiner Schüler eine dankbare Erinnerung bewahrten und ihm auch ab und zu einer, der vielleicht als Schüler die Forderungen des Lehrers als Zwang empfunden hatte, noch in späteren Jahren für die einstige Förderung und die Ausrüstung für das Leben dankte. Als Rektor hat Wirz der Schule, und zwar nicht bloss dem Gymnasium, sondern der ganzen Kantonsschule, deren Hausvorstand er abwechselnd mit dem Rektor der unter dem gleichen Dache weilenden Industrie- (Oberreal-) und Handelsschule war, wertvolle Dienste geleistet. Und als er wieder in den Kreis der Lehrerschaft zurücktrat, war der Alt-Rektor und Senior des Kollegiums wegen der Vielseitigkeit seiner Interessen, der Sicherheit

seines auf reiche Erfahrung gegründeten Urteils, nicht zuletzt aber wegen der frischen, natürlichen Art, mit der er auch die jüngere Generation seiner Kollegen verstand und begriff, von diesen geachtet und geliebt. Gerade seine Natürlichkeit, Schlichtheit und persönliche Liebenswürdigkeit, gepaart mit wahrer Bescheidenheit, kurz, seine brave, echte Schweizerart, gewann ihm auch im Leben die Herzen aller, die ihm näher traten.

Wirz war ein eifriges Mitglied des Deutschen Gymnasialvereins, in dessen Vorstand er mit Rektor Fritz Burckhardt aus Basel die Schweiz vertrat und dessen Versammlungen er besuchte, so oft Zeit und Umstände es ihm erlaubten. Mit Uhlig war er durch die sechs Jahre gemeinsamer Lehrtätigkeit in Aarau (1866—1872) freundschaftlich verbunden, und diese Freundschaft lebte neu auf seit der Verheiratung seiner Tochter nach Heidelberg. Aber auch mit andern, namentlich den ältern Mitgliedern des Vorstandes pflegte er freundschaftliche Beziehungen, wie denn Kübler und Wendt wiederholt in seinem sonnigen musikalischen Heim einkehrten. Für die Sache des humanistischen Gymnasiums wirkte er, wie das die Eigenart der schweizerischen Verhältnisse bedingte, vor allem durch seine Persönlichkeit und seine Lehrtätigkeit. An den schweizerischen Gymnasien ist nämlich, mit Ausnahme Basels und der katholischen Anstalten der Inner-schweiz, das Griechische seit mehreren Jahrzehnten, zum Teil schon seit einem halben Jahrhundert, fakultatives Fach. Mehr das Utilitätsprinzip, die Notwendigkeit für den Gebildeten, die drei Landessprachen und auch die Weltsprache, das Englische, zu kennen, hat zu dieser Massregel den Anstoss gegeben, als eine Verkennung des hohen Wertes des Griechischen. Die Erfahrung hat übrigens gezeigt, dass dieser Zustand für die Griechisch lernenden Gymnasiasten eher von Vorteil ist, weil dafür Nichtbegabte diesem Fache fernbleiben. Obgleich in der Schweiz schon infolge der Eidgenössischen Verordnung betreffend den Maturitäts-Ausweis für Kandidaten der medizinischen Berufsarten (vom 6. Juli 1906), die schon früher normierend in die Lehrpläne eingegriffen hat, eine Rückkehr zum Obligatorium des Griechischen so gut wie ausgeschlossen ist, so bekannte sich Wirz doch aus voller Überzeugung zu den Grundanschauungen des Gymnasialvereins über das humanistische Gymnasium und hat seiner Auffassung in bündiger Form Ausdruck verliehen in der schönen Rede zur Eröffnung der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schul-

männer in Zürich 1887, der er zusammen mit H. Blümner präsidieren durfte. Mit Wehmut sah er, wie man auch noch in neuerer Zeit da und dort im Schweizerlande die sogen. Literarabteilungen der Gymnasien sich nicht ruhig in ihrer Eigenart entwickeln liess, sondern an der ohnehin knapp bemessenen Stundenzahl für Lateinisch und Griechisch rüttelte und Abstriche vornahm. Wirz war jedoch keine Kampfesnatur und daher nicht der Mann, der sich hartnäckig gegen „notwendige“ neue Fächer und ein immer stärkeres Hervordrängen der Realien, namentlich der Naturwissenschaften, auf der Oberstufe des Gymnasiums und das Herauskehren des Nützlichkeitsprinzips sträubte. Bei der grossen Mannigfaltigkeit, um nicht zu sagen Zerfahrenheit, der schweizerischen Unterrichtsorganisation, wo sozusagen jedes Gymnasium seine eigene Lehrverfassung und seine besonderen Lehrpläne besitzt, ist solcher Kampf auch wirklich undankbar und aussichtslos. Daher lebte er nach dem Grundsatz „*quieta non movere*“, den leider die Gegner der humanistischen Bildung nicht beobachteten. Und doch ist der Kampf gegen das humanistische Gymnasium in der Schweiz ein Kampf gegen Windmühlen; denn die überwiegende Zahl schweizerischer Gymnasien hat schon seit Jahrzehnten den Charakter deutscher Realgymnasien, aber mit fakultativem Griechisch.

Noch darf erwähnt werden, dass Wirz, in die Fusstapfen Uhligs tretend, dem Verein schweizerischer Gymnasiallehrer als Redaktor des Jahresheftes von 1872—78 wertvolle Dienste geleistet, in der Zusammenstellung der „Lehrpläne der Gymnasien der deutschen Schweiz nebst statistischen Notizen und Generaltabelle“ im 8. Jahresheft (1876) S. 32 ff. eine ebenso mühevollen als nützliche Arbeit geliefert und den Verein auf der Versammlung von 1884, der er präsierte, in dem gehaltvollen Eröffnungsworte durch einen Rückblick auf die 25jährige Tätigkeit des Vereins erfreut hat. Auch in der „Schulgeschichtlichen Vereinigung für die Schweiz“, deren Vorstand er bis zu seinem Tode angehörte, beteiligte er sich mit lebhaftem Interesse und grossem Sachverständnis. Der Schulgeschichte gehören auch zwei biographische Arbeiten an, die Wirz, ohne sich als Verfasser zu nennen, als LIII. und LIV. „Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich“ herausgab, das erste 1890 unter dem Titel: „Lebensskizze des Professors Dr. Theodor Hug (1830—1889), Briefe von Johann Kaspar Orelli (1787—1849) aus seinem 20. Lebensjahre“, das zweite, 1891 erschienene, den Schluss dieser Briefe und die Lebens-

skizze von August Heinrich Wirz (1787—1834), weiland Pfarrer an der französischen Kirche, enthaltend, an den die meisten hier mitgeteilten Briefe Orellis gerichtet sind. Warme Töne findet er für die Zeichnung der Eigenart des von manchen verkannten älteren Bruders von Arnold Hug, Prof. Theodor Hug, „den tüchtigen Gelehrten, pflichtgetreuen Schulmann, lauterer Freund und edlen Menschen“, der während der letzten Jahre seines Lebens eine Biographie Joh. Kasp. Orellis in Angriff genommen hatte. Dem Andenken Orellis und dem zurzeit der Philologenversammlung in Zürich (1887) schwer erkrankten Arnold Hug hat Wirz tiefempfundene, feinsinnige Worte gewidmet in seiner damaligen Präsidialrede (Verhandlungen S. 2 f. S. 9). Einen langen Brief Orellis aus Bergamo vom 8. Juni 1808 an seinen Freund A. H. Wirz veröffentlichte Hans Wirz unter dem Titel „Wahrheiten für ein Gymnasium allenthalben“ im 22. Jahreshft d. Ver. schweiz. Gymnasiallehrer (1893) S. 100—120. Er enthält manche auch jetzt noch nach über 100 Jahren beherzigenswerte Wahrheiten.

Ein Müdewerden kannte der allzeit rüstige und zähe Arbeiter nicht. So erklärt es sich, dass er neben der anstrengenden Lehr-tätigkeit — sogar als Rektor hatte er durchschnittlich gegen 20 Stunden zu erteilen — und neben der emsigen Betätigung auf musikalischem Gebiete doch noch Zeit zu streng wissenschaftlicher Arbeit erübrigte. Freilich kam der früh gefasste und nie aufgegebenen Plan der Sallust-Ausgabe nicht über wertvolle Sammel- und Vorarbeiten hinaus. Daneben veröffentlichte er in früheren Jahren Besprechungen hauptsächlich über Cicero, Sallust und Juvenal in der *Revue critique* (1866), im *Philologischen Anzeiger* und der *Berliner philologischen Wochenschrift*, auch referierte er über die *Helvetica* der Jahre 1866 und 67 im *Jahrbuch für Schweizergeschichte*. — Eine anerkennenswerte Leistung war seine Neubearbeitung von Ciceros Rede für Milo von E. Osenbrüggen (Hamburg 1872). Einige Jahre später kehrte er wieder zu Cicero zurück, indem er in dem Aufsätze „Der Perduellionsprozess des C. Rabirius“, *Jahrbücher für klassische Philologie* 119 (1879) S. 177—201 die schwierige Frage nach der Natur des Prozesses dadurch zu lösen versuchte, dass er in Anlehnung an Rubino eingehend und scharfsinnig die These verfocht, Cicero habe seine Rede in einem tribunicischen Perduellionsverfahren gehalten, das Labienus nach der Störung des ersten duumvralen Perduellionsverfahrens angehoben habe. Die Studie von Wirz ist

eingehend analysiert in meiner Programmabhandlung „Der Prozess des C. Rabirius vom Jahre 63 v. Chr.“ (Frauenfeld 1891) S. 22—34, worin ich für die Annahme eines Multverfahrens im Sinne Huschkes eintrat. — Mit Juvenal befasste sich Wirz im Programm der Aargauischen Kantonsschule 1868 „Zur Kritik der fünften Satire Juvenals“ und in einem Aufsatz im Hermes 15 (1880) S. 437 ff. „Handschriftliches zu Juvenal“, Mitteilungen über die Aarauer Fragmente Juvenals, die dem Pithoeanus, zum Teil aber auch dem verlorenen Sangallensis nahestehen, enthaltend; vgl. auch Philol. Anzeiger 10 (1880) 479 f. über H. Keil, Glossae in Juvenalem (Halle 1876).

Vor allem aber galten seine philologischen Arbeiten Sallust. Sie beginnen mit seiner Doktor-Dissertation (1864), in der er mit Glück den Satz verfocht, dass, im Gegensatz zu Sallust, der die Catilinarische Verschwörung schon im Jahre 64 beginnen lässt, den Anstoss dazu vielmehr die Niederlage Catilinas bei der Bewerbung um das Konsulat für 62 gab. Es folgten die Programmabhandlung „De fide atque auctoritate codicis Sallustiani qui Parisiis in bibliotheca imperiali n. 1576 asservatur commentatio“, Aarau 1867, die den nunmehrigen Parisianus 16025, einen der mutili mit der Lücke im bell. Jug. 103,2—112,3, behandelt, und eine Reihe von kritischen Besprechungen zur Sallustliteratur. Aus den 1865/66 in Paris begonnenen und jahrelang durch Reisen und durch Kollationieren von nach Zürich gesandten Handschriften gemehrten textkritischen Sammlungen machte Wirz Mitteilungen in den beiden Aufsätzen „Der codex Nazarianus des Sallust“, Hermes 32 (1897) 202 ff., worin er nachwies, dass der im Vatic. Pal. 889 wiedergefundene Nazarianus Gruters (einst in der dem hl. Nazarius geweihten Abtei Lorsch) eine vorzügliche Handschrift ist, die um so mehr herangezogen werden muss, als P mit seinen vielen Fehlern nicht ausreicht, und „Die codices Palatini des Sallustius nebst Beiträgen zur Geschichte des Textes“, Hermes 33 (1898) S. 109 ff.

Nebenher ging die Neubearbeitung der erklärenden Ausgabe von R. Jacobs (Berlin, Weidmann) von 1876 an bis zur 10. Aufl. 1894, die er immer mehr auf die Höhe der Wissenschaft hob, aber dadurch der Schule, bzw. den Schülern, denen man in eigentlichen Schülerausgaben auf der einen Seite immer mehr, andererseits immer weniger glaubte bieten zu müssen, allmählich ent-

fremdete. Doch erwies sich neuestens wieder das Bedürfnis nach einer neuen Auflage, die er noch vor seinem Tode vorbereitete.

Nachdem Wirz in der „Festschrift der Kantonsschule in Zürich zur Begrüssung der 39. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner“ (Zürich 1887) S. 1 ff. „Die stoffliche und zeitliche Gliederung des bellum Jugurthinum des Sallust“ klar und überzeugend dargelegt hatte, lieferte er in der Beilage zum Programm der Kantonsschule Zürich 1897: „C. Sallusti Crispi libri qui est de bello Jugurthino partem extremam (103—112) ad optimos codices denuo collatos recensuit emendavit Joannes Wirz, mit Prolegomena über die handschriftliche Grundlage und Epilegomena zur Textkritik“ durch die kritische Bearbeitung des Textes der Jugurthalücke den Beweis, dass er das weitverzweigte handschriftliche Material kannte, wie kein zweiter und durch völlige Beherrschung der Sprache und des Stiles des Sallust, sowie durch die sichere Handhabung der textkritischen Methode der berufene Herausgeber der längst erwarteten Sallust-Ausgabe auf teils neuer teils revidierter handschriftlicher Grundlage war. Mögen auch einzelne von der Kritik dagegen erhobene Bedenken bei der ungewöhnlichen Schwierigkeit der Aufgabe zu Recht bestehen, so wird doch kaum zu leugnen sein, dass Wirz als erster und endgültig die Grundlage für die textkritische Gestaltung dieser Partie gewonnen hat.

Zu den Sallustiana gehört auch seine letzte grössere Publikation: „Sallustius in Ciceronem, ein klassisches Stück Anticicero“ in den „Festgaben zu Ehren M. Büdingers“ (Innsbruck 1898) S. 91—116. Hier sucht Wirz den Nachweis zu führen, dass diese Invektive von einem Rhetor fingiert sei und jener apokryphen anticiceronischen Literatur angehöre, die teils Ciceros vorkonsularische, teils seine nachkonsularische Zeit behandelte und bis in die Zeit des Augustus hinaufreichte.

Wirz hat reiche Sammlungen von Kollationen und Vorarbeiten zu der während vollen fünfzig Jahren von ihm geplanten kritischen Ausgabe des Sallust hinterlassen. Es wäre wirklich schade, wenn nicht eine geeignete Kraft, die der heiklen Aufgabe gewachsen ist, sich dieses Nachlasses annehmen wollte. Zu tun bleibt für einen Herausgeber, der abschliessende Arbeit liefern will, noch vieles; sind wir doch von einer wirklichen Textgeschichte im strengen Sinne des Wortes bei Sallust noch recht weit entfernt. Man wird das, denk ich, sagen dürfen, ohne damit den umsichtigen „Prolegomena in Sallustium“ von Axel W. Ahlberg (Göte-

borg 1911) und seiner an sich vortrefflichen Ausgabe der *Coniuratio Catalinae* (Leipzig 1911) zu nahe zu treten.

Noch in seinem letzten Lebensjahre bewies Wirz durch die „Textkritische Nachlese zu Sophokles' *Antigone*“ in der „Festgabe Hugo Blümner“ (Zürich 1914) S. 49—56, wie ernst er es mit der Aufgabe nahm, seinen Schülern die Klassiker eindringlich zu erklären, und wie er dabei auch selbständig in schwierigere Textstellen eindrang und deren Heilung oder Lesbarmachung versuchte.

So ist auch die Tätigkeit des Gelehrten wie die des Lehrers und Schulmannes gekennzeichnet durch unermüdlichen Fleiss und gewissenhafte Pflichterfüllung.

Damit verband er harmonisch eine hinreissende Begeisterung für alles Schöne und Grosse in Natur und Kunst. Bis ins hohe Alter ein rüstiger Berggänger, hatte er die höchsten Gipfel der Alpen bezwungen und diese und jene Fahrt und Kletterei mit gewandter Feder beschrieben.

Vor allem aber widmete Wirz einen erheblichen Teil seiner Mussezeit der Pflege der Musik. Selbst ein vortrefflicher Geiger von künstlerischen Qualitäten, fand er seine grösste Befriedigung und die wohlthuendste Erholung in der Ausübung der Musik und der Förderung des reichen musikalischen Lebens seiner Vaterstadt. Besondere Anerkennung verdient, dass er bei dem starken Vorwalten des Männergesanges in der Schweiz mit ganz besonderem Eifer und Erfolg sich die Förderung des gemischten Chorgesanges, vor allem der Oratorienaufführungen, angelegen sein liess. So haben Männer wie Friedrich Hegar, Hermann Suter und Volkmar Andreae dankbar anerkannt, wie viel sie als die künstlerischen Leiter des Gemischten Chors Zürich der feinsinnigen und sachverständigen Unterstützung des unermüdlich tätigen Professors Wirz verdankten, der dem Vorstande des Vereines seit 1874 angehörte und ihn von 1880 bis zu seinem Tode als Präsident leitete, wobei er eine Unsumme von Arbeit aller Art als etwas Selbstverständliches auf sich nahm. Auch am weiteren musikalischen und geistigen Leben Zürichs nahm er mit regem Interesse Anteil und half es fördern, so als Vizepräsident der Allgemeinen Musikgesellschaft, der er seit 1861 angehörte, als Vorstandsmitglied der Tonhallegesellschaft, des Konservatoriums und des Lesezirkels Hottingen. Besonders fruchtbar auf weitere Kreise wirkte er durch die eingehenden Einführungen in die auf-

zuführenden Oratorien, bei deren feinsinniger Analyse er ebenso hohes Kunstverständnis wie treffliche musikgeschichtliche Kenntnisse verriet. Dabei hatte er das grosse, von ihm auch stets dankbar anerkannte Glück, in einem sonnigen Heim für sein ideales Streben das richtige Verständnis und für seine künstlerischen Bestrebungen die wahre Resonanz zu finden; hatte er doch in Luise Knispel, einer Tochter des Pfarrers Dr. Georg Knispel aus Darmstadt, eine Lebensgefährtin gefunden, die in idealer Auffassung der Kunst und des Lebens und der Begeisterung für alles Schöne und Edle harmonisch mit ihm zusammenstimmte und selbst in den Oratorien die ersten Partien sang. Sie schenkte ihm einen Sohn und eine Tochter, die sich zur Freude der Eltern entwickelten, der Sohn als Historiker, die Tochter, in die Fusstapfen der Mutter tretend, indem sie bei Stockhausen in die Schule ging und mit ihrer glockenreinen Stimme seelenvollen Vortrag und vornehme Auffassung verband. Mit welchem grossem Erfolg Hans Wirz neben den Pflichten des Berufes seine Kraft in selbstlosem Streben dem Musikleben seiner Vaterstadt widmete, bezeugt am besten die von ihm verfasste „Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Gemischten Chors Zürich“ (1913), in der er freilich seine persönlichen Leistungen und Verdienste fast über Gebühr in den Hintergrund gerückt hat. Das eigenartigste Ereignis in der Geschichte dieses Vereins war, dass er auf Einladung der „Società del Quartetto in Mailand“ dort am 22. und 23. April 1911 J. S. Bachs „Matthäus-Passion“ aufführte und durch „die erstmalige Aufführung derselben auf italienischem Boden den Zuhörern das Verständnis dieses Monumentalwerkes des deutschen Meisters erschloss und die Angehörigen einer andern Nation mit Bewunderung für seine Grösse erfüllte“. Am Zustandekommen und der Durchführung dieser auch kulturhistorisch bemerkenswerten Aufführung hatte der Vereinspräsident Hans Wirz ein grosses Verdienst. Der Dank blieb nicht aus. Der Gemischte Chor ehrte bei Anlass seiner Jubelfeier den hochverdienten Präsidenten nach Gebühr.

Es gehört auf ein anderes Blatt und steht in den Herzen derer, die seine Liebe erfuhren, geschrieben, mit welcher rührender Liebe und Zärtlichkeit er sich seiner alten Eltern, vor allem des früh erblindeten Vaters, annahm und ihnen die für seine Ausbildung dargebrachten Opfer vielfältig vergalt. Wie tief und rein die Gaben seines Herzens waren, durfte vor allem seine

Familie erfahren, in der er idealen Sinn und innige Religiosität zu pflanzen und zu pflegen als seine natürliche Aufgabe erfasste. Nach Vollendung des 70. Lebensjahres ging Wirz eine langgehegte Sehnsucht in Erfüllung, indem er an der Seite seines Schwiegersohnes eine Reise nach den im Geiste so lange geschauten und innerlich ihm wohlvertrauten Stätten Griechenlands ausführen durfte. So gehörte Hans Wirz dank seinem goldlauteren Wesen, dank seinem idealen Streben und seiner unermüdlichen Tätigkeit zu den wahrhaft glücklichen Menschen, glücklich auch im Sterben, weil er uns das Bild des körperlich und geistig rüstigen Mannes von feiner Bildung, hoher Lebensauffassung, vorbildlicher Pflichterfüllung, steter Freundlichkeit und Bescheidenheit des Wesens hinterlassen hat.

Trauerrede

gehalten am 25. August in der Kapelle des Friedhofs Enzenbühl
von Pfarrer **Rudolf Finsler**.

Im 39. Psalm heisst es:

„Nun, Herr, wes soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf dich! Ich will schweigen
und meinen Mund nicht aufthun. Du
wirst es wohl machen!“

Im Herrn geliebte Leidtragende!

Es gehört zu den bittersten und schmerzlichsten Erfahrungen unsres Lebens, wenn der Tod einen unsrer Lieben von unsrer Seite weg rafft. Wenn das Auge, in das wir so gerne blickten, nun für immer sich schliesst; wenn der Mund, dessen Worte wir so gerne hörten, nun für immer verstummt; wenn das Herz, das in Liebe und Treue für uns geschlagen, nun für immer stillsteht — o das sind schwere Stunden unsres Erdendaseins, das sind Wanderungen im finstern Tal, wie der heilige Sänger sie nennt. Wer unter uns solches selbst erfahren hat, gewiss, der wird auch an diesem Sarge und an diesem Grabe mit teilnehmender Liebe stehen!

Ist es doch ein überaus schmerzlicher Todesfall, der uns an dieser Stätte vereinigt hat! Ein Mann, der freilich bereits an der biblischen Altersgrenze angelangt, dennoch in voller, frischer, unverminderter Tätigkeit stand, ist jählings aus diesem Leben abgerufen worden. Ein treuer, innig geliebter Gatte ist der Gattin, deren Eins und Alles er war; ein treubesorgter Vater ist seinen Kindern, auf deren Erziehung er die denkbar grösste Sorgfalt verwandte; ein zärtlich liebender Grossvater ist den Enkeln, die die Freude seines Alters waren; ein herzensguter Freund ist seinen Freunden, mit denen er sich in unwandelbarer Treue verbunden wusste, nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse entrissen worden. Unversehens, über Nacht! Warum? Wir können nur sagen: dies Sterben hängt mit den furchtbaren Ereignissen unsrer Gegenwart zusammen. Der europäische Krieg, der die Grenzen unsres Vater-

landes gleich einem wilden Meer umbrandet, hat ihn, den so überaus feinfühligsten Mann, der an jedem Menschen wie an jedem Volk das ihm innewohnende Gute stets freudig anerkannte, auf tiefste erschüttert. Und zu diesem allgemeinen Kummer gesellte sich noch die Sorge um das Schicksal seiner Lieben in Deutschland, die denn nun auch zu ihrem tiefsten Schmerz durch den Krieg verhindert worden sind, an dieser Trauerfeier teilzunehmen.

So plötzlich ist er gestorben, dass es den zunächst davon Betroffenen zumute ist, als wäre dies alles nur ein böser Traum, aus dem sie wieder erwachen müssten. Ach, leider ist's kein Traum, sondern traurigste Wirklichkeit. Und mit jedem Tag wird es den Seinigen schmerzlicher zum Bewusstsein kommen, was alles sie an dem teuren Entschlafenen verloren haben!

Es wäre ja nicht nach seinem Sinn, wollten wir uns in lauten Lobeserhebungen über seine Persönlichkeit ergehen, denn er war ein ungemein bescheidener Mensch, der nicht nur nicht scheinen wollte vor den Leuten, sondern auch — wie oft sein Bestes vor ihnen verbergend — dem Schein absichtsvoll aus dem Wege ging. Aber — und das darf wohl hervorgehoben werden — eben weil er eine vorherrschend innerliche Natur war, darum eignete ihm auch eine ausserordentliche Gemütsiefe und Zartheit der Empfindung.

Wer ihn kannte, den lieben Professor Wirz — und man musste ihn recht nahe und persönlich kennen, um von seiner vielseitigen Bildung, von dem immensen Reichtum seines Geistes und Gemütes eine annähernd richtige Vorstellung zu gewinnen — ein Allerweltsfreund war er nicht, er liess die Leute an sich herankommen und bezeugte sich wählerisch — ich sage, wer den Entschlafenen wirklich gekannt hat, der weiss, dass er eine durchaus ethisch gerichtete Natur war, ein Idealist im schönsten Sinne des Wortes, ja, im Sinne jenes Wortes unsres Meisters und Erlösers: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!“

Denn nicht nur alles Rohe, Niedrige und Gemeine, sondern auch alle Unnatur in jeder Gestalt, alles Gesuchte, Gemachte und Gespreizte hassend, aufrichtig, gerade, wahr in seinem ganzen Wesen, hat er stets jenes Goethesche Wort, das in der Bibel stehen könnte, zur Richtschnur seines Lebens gemacht: „Grosse Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollen!“

Eben daher auch seine begeisterte Liebe zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt, zu Gottes freier, reiner Natur überhaupt,

in der er sich immer wieder gesund badete, sowie seine Pflege der Musik, durch die er ja auch seine treue Lebensgefährtin, eine hochbegabte Ausüberin dieser edlen Kunst, gewonnen hat!

Und was seinen Unterricht betrifft (ich selbst bin nicht mehr sein Schüler gewesen, aber ich weiss es aus dem Zeugnis anderer), so blieb es in seinen Lehrstunden nicht bei der Anregung des Verstandes, bei der blossen Schulung des Denkens und Sprechens; mit peinlicher Genauigkeit wachte der Lehrer über der inneren Selbstdisziplinierung der Schüler, ein ausgemachter Feind aller ordnungslosen Gleichgültigkeit. Und daneben ging die herrliche Erklärung der klassischen Schriftsteller, an die sich heute hunderte dankbaren Herzens erinnern. Überall die Einsicht in das, was wirklich gross und bleibend sei, lehrend, wirkte Herr Professor Wirz zugleich ethisch anregend und befeuernd auf die Jugend.

So hoch aber unsrem Entschlafenen Wissenschaft und Kunst standen, der religiöse Glaube stand ihm noch höher; er hat zwar über diesen nie viele und schöne Worte gemacht; allein in stillen Stunden, im trauten Zusammensein mit seiner Gattin, oder in seinen Briefen an die Tochter, den Sohn, fehlte es nicht an frommen Gedanken, in denen sich seine keusch verborgene Gesinnung offenbarte; wobei auch Erwähnung verdient die Treue, mit der er an der überlieferten Sitte des Tischgebetes festhielt. Und war es nicht auch diese seine Gottesfurcht, die ihn nach dem Worte Christi handeln liess: „Ich muss wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!“

Und wenn ihm in seinem schönen und reinen Familienleben auch ernste Tage nicht erspart blieben, und wenn das ungeheure Ereignis des plötzlich ausbrechenden Weltkriegs sein Herz im Innersten erbeben machte, so hat dies alles doch nur die Wirkung gehabt, dass er im Aufblick zu Gott um so inniger mit den Seinigen sich zusammenschloss.

Weil aber ein Mensch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben, so bleibt uns für all das, was in dem Entschlafenen uns geschenkt war, Gott zu danken!

„Wes aber soll ich mich trösten?“ so fragt das trauernde Herz. Menschenworte können hier nicht trösten. Sie sind viel zu arm und leer, als dass sie solche Wunden zu heilen und solchen Schmerz zu lindern vermöchten. Und doch muss es eine Antwort auf jene Frage geben. Wenn sie unbeantwortet bliebe,

wahrlich, unser Leben wäre ein jämmerlich Ding! — Ein grosser Philosoph schrieb einst an einen trauernden Freund: „Trösten Sie sich damit, dass Sie den lieben Verstorbenen so lange gehabt haben; trösten Sie sich mit der süssen Erinnerung an all das Glück, das Sie in seiner Gemeinschaft genossen, an all die Liebe und Treue, die Sie einander erwiesen haben!“ O ja, es liegt ein grosser Trost darin, wenn man mit dankbarem Herzen und mit gutem Gewissen an einem Sarge stehen kann. Es muss schwer, sehr schwer sein, sich in solchen Stunden noch über Kaltsinn und Lieblosigkeit Vorwürfe machen zu müssen. Es ist tröstlich, wenn man von seinem geliebten Toten ruhigen, vorwurfsfreien Abschied nehmen darf. Aber auch der Schmerz wird dadurch nur vermehrt. Je grösser unser Glück war, desto trauriger tönt die Klage, dass es so plötzlich gestört worden ist. Je grösser unsre Liebe und je inniger unsre Gemeinschaft war, desto öder und fröstelnder ist auch die Leere, die wir in unsrem Hause mit tränenreichem Auge erblicken und mit bangendem Herzen empfinden.

„Wes soll ich mich trösten?“ so fragt das trauernde Herz. Viele meinen, in der Teilnahme der andern Menschen liege der beste Trost. Und allerdings tut solche Teilnahme wohl; man fühlt es, dass man mit seinem Schmerze nicht allein steht und das Kreuz nicht allein zu tragen hat. Aber wenn dann das Mitgefühl der Menschen allmählich wieder zurücktritt, dann wird die Last erst recht schwer und immer schwerer.

„Wes soll ich mich trösten?“ so fragt das trauernde Herz. O, meine Lieben, ich weiss keinen bessern Trost, als den der Psalmsänger in seinem Schmerz gefunden hat. Er sagt: „Ich hoffe auf dich, Herr; ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du wirst es wohl machen.“ Das ist ein Trost, daran Tausende und Abertausende in schwerer Zeit sich gehalten, und an dem auch wir in diesen kriegesischen Zeiten uns erquicken sollen. Es ist ja kein blindes Schicksal, mit dem wir es zu tun haben. Es ist ein weiser, barmherziger, ein gnadenreicher Gott, es ist ein treuer und liebevoller Vater über uns, der immer Gedanken des Friedens und nicht des Leides mit uns hat. Können wir auch manchmal sein Tun nicht verstehen, nun, so müssen eben die Kinder ihrem Vater von ganzem Herzen vertrauen. Seine Wege sind immer höher als unsre Wege und seine Gedanken höher als unsre Gedanken. Darum dürfen wir nicht murren oder jammern, sondern sollen schweigen und unsren

Mund nicht aufthun, schweigen in der festen und getrosten Zuversicht, dass er es gut mit uns meint und es unter allen Umständen wohl mit uns macht; schweigen in dem stillen, demütigen Glauben, dass er die lieb hat, die er züchtigt, und dass seine Züchtigung, wenn sie uns auch anfänglich schwer dünkt, uns doch zuletzt eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bringen wird. Der Herr giesse diesen Trost in die Herzen der an diesem Sarge Gebeugtstehenden, dass sie sprechen lernen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“

„Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun; du, Herr, du wirst es wohl machen.“ Und hat es denn Gott nicht wohlgemacht mit dem teuren Entschlafenen? Hat er ihn nicht nach seinem Wunsch ohne vorangehende schwere Krankheit zu sich genommen? Hat er ihn nicht, während jetzt Unzählige im Felde einen schrecklichen, gewaltsamen, vielleicht einsamen Tod erleiden, im geliebten Heim, umgeben und beweint von den Seinigen, sanft erlösen lassen! Hat er nicht an ihm wahr gemacht jenes tröstliche Dichterwort: „Er kann durch des Todes Türen — träumend führen — und macht uns auf einmal frei!“ Und wenn er gleich seinem Meister durch Leiden vollendet worden ist, sollte es denn nicht auch ihm gelten, dass die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden? O wie tief unter seinen Füßen wird nun all das Leid, auch das furchtbare Leid des Kriegs, das auf ihm lastete, liegen — wie ein kurzer Augenblick gegenüber einer unendlichen Freude!

Darum wollen wir an diesem Sarge bei aller Wehmut doch mit innigem Dank zu Dem emporblicken, der an dem Entschlafenen seine Güte und Liebe so sichtbarlich verherrlicht hat. Ja, der Herr hat doch alles wohl gemacht, darum hoffe ich auf ihn! Das soll denn auch das Bekenntnis der trauernden Hinterlassenen sein. Auch mit ihnen wird es Gott gewisslich wohl machen. Er wird der vereinsamten Gattin beistehen und ihr helfen, dass sie ihrem Schmerze nicht erliege und imstande sei, die grossen Aufgaben, die ihrer noch warten, mit freudigem Mute zu erfüllen. Möge sie, die ihrem Gatten bis an sein Ende die treueste Lebensgefährtin und Gehülfin gewesen ist, es spüren dürfen, wie der Segen des Vollendeten auf ihr ruht. Und möge der Segen des verklärten Vaters auch über die in der Ferne weilende Tochter und über den im Wehrdienst stehenden Sohn kommen, gegen all die

ihnen drohenden Gefahren eine Schutzmauer um sie bauend! Über ihr Leben hat sich ja nun durch den Tod des geliebten Vaters ein Schatten gelegt; aber hinter diesem Schatten leuchtet die Sonne der Liebe, die nicht stirbt. Während so manches Kind nie in seinem Leben erfahren hat, was Liebe ist — diese Kinder haben's in reichstem Masse erfahren. So zieht doch mit ihnen die lichte Gestalt ihres heimgegangenen Vaters wie ein guter Engel durch's Leben und sie werden ihn je länger je besser und vollkommener verstehen. Denn nach den Tagen des Verlierens kommen diejenigen des völligen inneren Sichfindens bis zum Wiedersehen in der Ewigkeit, für alle, die durch das Band der Liebe Gottes in Christo unter einander verbunden sind!

Das ist Christentrost, der beste, der seligste Trost! Wer diesen Trost kennt, der spricht mit dem Psalmisten, und noch in anderem, höheren Sinne als er: „Ich hoffe auf dich, ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, du, Herr, wirst es wohl machen!“

Damit aber der Herr es wohl mit euch mache, liebe Leidtragende, wollet auch unter einander in treuer, herzinniger Liebe verbunden bleiben. Was können die Glieder einer Familie Besseres, Natürlicheres, Gott und Menschen Wohlgefälligeres tun, als über dem Sarge des Vaters in gemeinsamem Schmerz sich die Hand reichen zum Schwur und Gelübde, den Verlust mit- und für einander zu tragen und sich mit einander recht lebendig in die Gegenwart des Entschlafenen hineinversetzen, um so zu denken und zu handeln, als ob er noch bei ihnen wäre? Ja, das ist zugleich auch die beste Art, sein Andenken zu ehren, und wenn ihr's so haltet, so werdet ihr es gewiss immer wieder rühmen dürfen:

„Der Herr hat doch alles wohl gemacht!“

Amen.

Worte

am Grabe gesprochen

von Prof. Dr. **Jakob Bosshart**,
Rektor des kantonalen Gymnasiums Zürich.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Es ist mir eine schmerzliche Pflicht, dem teuren Verewigten den letzten Gruss der Lehrerschaft, deren Senior er war, den letzten Gruss der Schüler des Gymnasiums, dem er das Beste seiner Arbeitskraft gewidmet hat, ins Grab nachzurufen.

35 Jahre lang hat er mit grosser Gewissenhaftigkeit und Hingebung an unserer Schule, die er selber einst durchlaufen hat, unterrichtet, viele Schülergenerationen hat er auf das Berufsstudium vorbereitet und ihnen durch seinen Unterricht und sein lebendiges Beispiel gezeigt, was redliche wissenschaftliche Arbeit ist. So hat er nach Kräften dazu beigetragen, unserem Gemeinwesen tüchtige, pflichtgetreue Männer heranzuziehen.

Lehren, sein reiches Wissen andern mitzuteilen, war ihm ein innerstes Bedürfnis, ein eigentlicher Beruf. Keine Arbeit war ihm für die Schule zu viel. Dafür hat er noch wenige Tage vor seinem Tode den schönsten Beweis gegeben. Als eine grössere Anzahl jüngerer Kollegen zum Wehrdienst einberufen wurden, war er der erste, der mir sagen liess, dass er gerne bereit sei, zu seiner Arbeit hinzu noch freiwillige auf sich zu nehmen.

16 Jahre lang stand er als Rektor an der Spitze unserer Schule und sorgte unter schwierigen Verhältnissen stets aufs beste für sie. Und neben dieser anstrengenden Lehrtätigkeit und Verwaltungsarbeit fand der Unermüdliche noch Zeit zu wissenschaftlichen Forschungen und Publikationen. Wahrlich, er darf nun auf einer reichen Garbe ausruhen!

Im Lehrerkollegium hinterlässt er eine grosse Lücke. Wir werden den erfahrenen, umsichtigen Berater, den allzeit hülfbereiten Kollegen mit der vornehmen Denkungsart schmerzlich vermissen und uns oft und gerne an seine echt kollegialische Gesinnung erinnern!

Aber wir preisen ihn auch glücklich, dass es ihm vergönnt war, mitten aus einem arbeitsreichen, wohl ausgenutzten, dem Wahren und Schönen geweihten Leben heraus, ohne die Beschwerden des Alters kennen gelernt zu haben, schmerzlos zu scheiden.

Dem treuen Kollegen und Lehrer mit dem lauterem Herzen folgt die Dankbarkeit seiner Schüler und die Verehrung seiner Kollegen ins Grab nach. Die Erde wird ihm leicht sein.

Nachruf

aus dem Programm der Kantonsschule Zürich für das Schuljahr 1915/16.

Von Prof. Dr. **Paul Boesch.**

In der Morgenfrühe des 23. August 1914 starb plötzlich und unerwartet der verehrte Senior unseres Kollegiums an einem Herzschlag, nachdem er noch am Tag vorher frisch wie immer Schule gehalten hatte.

Hans Kaspar Wirz wurde am 5. April 1842 in Zürich geboren, wo die Familie seit über 500 Jahren verbürgert ist. Sein gewissenhafter Vater, Abraham Georg Wirz, der Lehrer an den Stadtschulen war, und seine zartfühlende Mutter — Luise Wirz geb. Wirz — liessen treu und liebevoll dem begabten Sohn eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung zuteil werden, was ihnen dieser Zeit ihres Lebens durch aufopfernde Dankbarkeit vergalt. Die Liebe treubesorgter Grosseltern väterlicher- und mütterlicherseits bereicherte die Knaben- und Jünglingsjahre. Nach dem Besuch des Gymnasiums der Kantonsschule Zürich bezog Wirz im Herbst 1860 die Universität der Vaterstadt, um zunächst Theologie, Philologie und Geschichte, von Ostern 1861 an ausschliesslich klassische Philologie und Geschichte unter Leitung der Professoren H. Köchly, Schweizer-Sidler, M. Büdinger, G. v. Wyss zu studieren. Ostern 1864 schloss er das Studium in Zürich ab mit Ablegung der Diplomprüfung für Kandidaten des höhern Lehramts und mit Einreichung seiner Dissertation „Catilinas und Ciceros Bewerbung um den Consulat für das Jahr 63, Probe einer Kritik der Quellen über die Catilinarische Verschwörung“ (Zürich 1864), mit der er sich den Dokortitel erwarb. 50 Jahre lang hat er ihn getragen und immer wieder neu verdient; die übliche offizielle Erneuerung des Diploms sollte er allerdings nicht mehr erleben, da seine Ausstellung erst am 3. Januar 1865 erfolgte. Unterdessen hatte der junge Gelehrte zum weitem Studium schon die Universität Bonn aufgesucht, wo er ein Jahr lang unter F. Ritschl, O. Jahn, L. v. Sybel, A. Springer studierte. In diese Zeit fällt auch eine Pfingstreise an die Mosel mit den Freunden Rudolf Rahn, Gerold

Meyer von Knonau und Konrad Varrentrapp; als freundliche Erinnerung an diese schönen Wandertage widmete Rahn, schon damals ein vortrefflicher Zeichner, dem gleichaltrigen Freund eine feine Federzeichnung des Schlosshofes von Elz (reproduziert in „Skizzen und Studien von J. R. Rahn, zu seinem 70. Geburtsfest dargereicht von Freunden und Verehrern, Zürich 1911“, Nr. 11); Meyer von Knonau gab seine 1876 veröffentlichte Sammlung historischer Vorträge und Aufsätze „Aus mittleren und neueren Jahrhunderten“ zum Andenken an die frohe Fahrt den drei Studien- und Wandergenossen zu eigen. Ein weiteres Jahr verbrachte Wirz in Paris mit Arbeiten in den öffentlichen Sammlungen und Bibliotheken, wo er namentlich für eine von ihm in Aussicht genommene kritische Ausgabe der Werke des C. Sallustius Crispus vorarbeitete. Zugleich war er in Paris als Hauslehrer tätig, bis er im Frühjahr 1866 als Lehrer an die aargauische Kantonsschule berufen wurde.

Die 8 Jahre, die Wirz in Aarau im Kreise lieber Kollegen und Freunde zubrachte, waren ihm stets in bester Erinnerung; die Freundschaft mit G. Uhlig, der 1872 nach Heidelberg übersiedelte, dauerte trotz der räumlichen Trennung bis zum Tode. Ungern liessen die Aarauer den jungen, für so vieles begeisterten Lehrer ziehen, als er im Frühjahr 1874 einem Rufe in die Vaterstadt folgte. Als Lehrer und Vorstand des städtischen Realgymnasiums wirkte er bis zum Frühjahr 1879, wo er an das Gymnasium der Kantonsschule als Professor und zugleich als Prorektor gewählt wurde. Schon 1883 wurde er als Nachfolger von Prof. Thomann zum Rektor der Anstalt ernannt, und er besorgte dieses aufreibende Amt mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, oft unter sehr schwierigen Verhältnissen. Der gleichaltrige Freund Julius Brunner (1842 bis 1911; der Nekrolog im Kantonsschulprogramm von 1911 hat H[ans] W[irz] zum Verfasser) war ihm während der ganzen Amtszeit als Prorektor ein treuer, unverdrossener Helfer. Im Jahre 1887 leitete Wirz als Präsident mit Hugo Blümner die 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die vom 28. September bis 1. Oktober in Zürich stattfand und die neben zahlreichen, mehr die Fachgenossen interessierenden wissenschaftlichen Vorträgen auch eine Aufführung der „Antigone“ in der Sprache des Sophokles brachte. Auch an den Verhandlungen des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins nahm er fast regelmässig teil; 1872–78 war er Redaktor der Jahreshefte, in denen sein Name mehrmals als Verfasser von Vorträgen und Abhandlungen

erscheint, und 1885, an der 25. Versammlung, deren Präsident. Ebenso war er ein eifriges Mitglied der durch Otto Hunziker und Julius Brunner begründeten und geförderten „Vereinigung für schulgeschichtliche Studien in der Schweiz“.

Durch alle Jahre hindurch bewahrte sich Wirz trotz aufreibender Amtstätigkeit körperliche Frische und geistige Spannkraft; er hatte Gelegenheit, dies 1898 ausdrücklich öffentlich zu betonen, als er in der Berliner philol. Wochenschrift anlässlich der Besprechung seiner Programmabhandlung vom Jahr 1897 totgesagt worden war; da berichtigte er humorvoll, „dass er sich — ut nunc est — guter Gesundheit und auch besten Humors erfreue, um vorderhand singen zu können:

absint inani funere neniae
luctusque turpes et querimoniae;
compesce clamorem ac sepulcri
mitte supervacuos honores!“

(Horaz, Carm. II 20, 21 ff.)

Trotzdem legte Wirz im Herbst 1899 das Amt eines Rektors nieder, um fortan wieder allein dem Unterricht zu leben, auch dies mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und unermüdlicher Pflichttreue bis zuletzt. Dafür hat er noch wenige Tage vor seinem Tod den schönsten Beweis gegeben. Als in den Augusttagen 1914 wir jüngern Kollegen in grösserer Zahl zum aktiven Wehrdienst einberufen wurden, war er mit seinen 72 Jahren der erste, der sich freiwillig bereit erklärte, zu seinen Stunden hinzu noch weitere zu übernehmen. 48 Jahre seines Lebens hat er, vorwiegend in den oberen Klassen, Lateinisch und Griechisch unterrichtet, jederzeit frisch und voll Begeisterung für alles Schöne und Grosse. Sein reiches Wissen auf allen Gebieten behielt er nicht für sich, ja, in dem Drange, zu belehren und den ihm eigenen historischen Sinn auch in seinen Schülern zu wecken, kam er oft auf Dinge zu sprechen, die von dem vorliegenden Thema weit ab lagen. Dabei war Wirz ein erklärter Feind aller ungeordneten Gleichgültigkeit und nahm es z. B. mit den Verbesserungen der schriftlichen Arbeiten sehr genau. Streng gegen sich selbst forderte er gewissenhafte Pflichterfüllung auch von andern. Sein anregender Unterricht, der vor allem auf den Ernst des Lebens vorbereiten wollte, erwarb ihm bei vielen Schülern bleibenden Dank; bei manchen machte ihn eine gewisse Schärfe

und schonungslose Offenheit im Tadel gefürchtet. Nicht alle Schüler erkannten, welch lauterer Herz und welch vornehme Denkungsart sich hinter dieser Strenge des Lehrers verbarg. Wie viele wussten nichts von seiner reichen Tätigkeit ausserhalb der Schule!

Neben dem Schulamt, aber ohne dass dieses dabei zu kurz gekommen wäre, ging bis zu seinem Tod eine ernste wissenschaftliche Tätigkeit. Mit Sallust, den er schon in der Doktor-dissertation kritisch behandelt hatte, befasste er sich ohne Unterbruch. Eine Frucht der Pariser Bibliothekstudien war die wissenschaftliche Beilage zum Aarauer Kantonsschulprogramm vom Jahr 1867 „De fide atque auctoritate cordicis Sallustiani qui Parisiis in bibliotheca imperiali n. 1576 asservatur commentatio“. Seit 1878 besorgte er in immer wieder verbesserten Auflagen (letzte, 10. Aufl., 1894; eine 11. war vorbereitet) die bei Weidmann erscheinende mit erklärenden Anmerkungen versehene Ausgabe von Sallust „Catilina und Jugurtha, sowie Reden und Briefe aus den Historien von R. Jacobs“. Dabei zeugt es für sein freies Urteil, dass er selbst im Unterricht wenigstens der letzten Jahre nicht diese zu teure und mehr wissenschaftliche Ausgabe verwendete, sondern eigentliche Schülers Ausgaben, die ihm dann freilich oft Stoff zu kritischen Bemerkungen boten. Die weiteren Sallustiana sind, ohne die zahlreichen Rezensionen in verschiedenen Fachzeitschriften zu nennen:

Die stoffliche und zeitliche Gliederung des bellum Jugurthinum des Sallust (Festschrift der Kantonsschule in Zürich zur Begrüssung der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1887, S. 1—31).

Sallusts Jugurthinischer Krieg Cap. 103—112 auf gesicherter handschriftlicher Grundlage (Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Kantonsschule Zürich 1897, S. 38).

Der codex Nazarianus des Sallust (Hermes 32 [1897] S. 202 bis 209).

Die codices Palatini des Sallustius nebst Beiträgen zur Geschichte des Textes (Hermes 33 [1898] S. 109—118).

Sallustius in Ciceronem, ein klassisches Stück Anticicero (Festgaben zu Ehren M. Büdingers, Innsbruck 1898, S. 91—116).

So wurde denn Wirz eine Autorität in Sallustfragen und man erwartete von ihm schon seit längerer Zeit eine kritische Gesamtausgabe. Dass sie nicht erschien, daran ist neben Mangel an

Musse seine grosse Gewissenhaftigkeit schuld, die ihn nichts Unfertiges veröffentlichen liess. Zudem beschränkte sich Wirz in seinen Studien nicht einzig auf Sallust. 1868 schrieb er als wissenschaftliche Beilage zum Aarauer Kantonsschulprogramm „Zur Kritik der fünften Satire Juvenals“; 1872 gab er Ciceros Rede für Milo von E. Osenbrüggen (Hamburg, bei Mauke) neu heraus; in den Neuen Jahrbüchern für Philologie 1879, S. 177 ff., steht ein Aufsatz über den „Perduellionsprozess des C. Rabirius“, im Hermes 15 (1880) S. 437 ff. eine Abhandlung „Handschriftliches zu Juvenal“ über die Aargauer Fragmente, und 1914 endlich überraschte er in der Festgabe für Hugo Blümner (Zürich 1914, S. 49–56) mit einer „Textkritischen Nachlese zu Sophokles' Antigone“, wobei er den wenig jüngern Freund an jene schon erwähnte „Antigone“-Aufführung im Zürcher Stadttheater erinnern konnte. — Doch Wirz hätte kein alter Zürcher Bürger mit historischem Sinn sein müssen, wenn er nicht auch mit der Lokalgeschichte sich befasst hätte. Vor allem interessierte er sich für den grossen Mitbürger Johann Kaspar Orelli (1787–1849), den Begründer der zürcherischen Kantonsschule und der Universität. In den Neujahrsblättern des Waisenhauses in Zürich für 1890 und 1891 gab er Briefe des zwanzigjährigen Orelli, vorwiegend aus Yverdon und Bergamo, heraus und in Verbindung damit Lebensskizzen von Orellis Jugendfreund A. H. Wirz und von Prof. Th. Hug, der vor Vollendung seiner Orelli-Biographie 1889 zu früh gestorben war. Als Ergänzung dazu veröffentlichte er im 22. Jahresheft des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer (für 1891) den langen Brief des 21jährigen Orelli aus Bergamo an A. H. Wirz mit den noch heute beherzigenswerten „Wahrheiten für ein Gymnasium allenthalben“.

Willig und uneigennützig opferte er auch dem angestammten Gemeinwesen viel Zeit und Arbeit als Mitglied, zuletzt als Vizepräsident der städtischen Stipendienkommission.

So sehen wir Wirz auf den verschiedensten Gebieten tätig. Die schönste Befriedigung, neben der Schule, gab ihm freilich die Musik. Hans Wirz war hervorragend musikalisch; schon mit fünf Jahren lernte er Geige spielen und brachte es in dieser Kunst zu grosser Virtuosität. Aber auch gute Musik zu hören, war ihm Herzenssache; schon als kleiner Knabe durfte er die Orchesterproben unter Richard Wagner mitanhören. Und wo er als Erwachsener hinkam, liess er sich die Pflege der grossen klassischen Musik angelegen sein. In Aarau war er Mitglied und

im letzten Jahre Präsident des Cäcilienvereins, in Zürich wurde er schon 1880 zum Präsidenten des Gemischten Chors Zürich gewählt und blieb es bis zu seinem Tode. Was er in diesen langen Jahren für den Verein und das Musikleben unserer Stadt geleistet hat, stets im schönsten freundschaftlichen Einvernehmen mit den künstlerischen Leitern Friedrich Hegar, Hermann Suter und Volkmar Andreae, das kann an dieser Stelle nur kurz angedeutet werden. Wirz hat selber in der „Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Gemischten Chors Zürich 1863/1913“ (Zürich 1913, 79 S.) einen Überblick über das Geleistete gegeben, dabei in bescheidener Weise den eigenen Anteil verhüllend. Wenn er auch selber die erhabenen und erhebenden Werke von Händel, Bach, Beethoven und Brahms bevorzugte, so trat er doch jederzeit auch für die Aufführung der neueren und neuesten Tonschöpfungen ein. Als es sich um die Festsetzung des Programms für das 50jährige Jubiläum handelte, da war er mit den Jüngsten für das Wagnis, die gewaltige IX. Sinfonie von Gustav Mahler aufzuführen. Zwei Jahre vorher, 1911, hatte er, einer Einladung der Società del Quartetto folgend, mit Volkmar Andreae die Last auf sich genommen, in Mailand J. S. Bachs „Matthäuspassion“ durch den Gemischten Chor zur Aufführung zu bringen, um zum erstenmal auf italienischem Boden „den Zuhörern das Verständnis dieses Monumentalwerkes des deutschen Meisters zu erschliessen und die Angehörigen einer andern Nation mit Bewunderung für seine Grösse zu erfüllen“. Fast vor jedem Konzert schrieb Wirz im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ gehaltvolle und gern gelesene Vorbesprechungen und Einführungen. Jahrelang wirkte er auch nachhaltig im Vorstand der alten und neuen Tonhalle-gesellschaft, der Allgemeinen Musikgesellschaft und der Musikschule in Zürich.

Die Musik war es auch, die ihm die Braut zuführte, eine hochbegabte Sängerin, die Tochter des hessischen Pfarrers Dr. Georg Knispel. 1883 verheiratete er sich; im Kreise der Familie — eine Tochter und ein Sohn wurden ihm gegeben — verbrachte er fortan die schönsten Stunden; hier zeigte sich offen seine reine Seele, sein bescheidener frommer Sinn. An der Seite der hingebenden Lebensgefährtin fand er sein tiefstes Glück; den Kindern war er ein liebevoller Erzieher und innig teilnehmender Freund; zwei Enkel, die er zärtlich ins Herz schloss, waren die Freude seines Alters.

Wie unvollkommen wäre die Schilderung des lieben Kollegen, wenn man nicht auch seine körperliche Rüstigkeit erwähnen würde. Wir Jungen geben neidlos und bewundernd zu, dass niemand von der Lehrerschaft so elastisch wie er die grosse Freitreppe vor dem Kantonsschulgebäude hinaufsprang; werden wir alle noch mit 72 Jahren zu den regelmässigen Schwimmern zählen? Von Jugend auf waren ihm Fusswanderungen ein Bedürfnis. Allein, mit Schülern oder mit guten Freunden lernte er die ganze liebe Schweiz kennen. Über eine seiner Hochtouren, die Besteigung des Piz Bernina, zusammen mit Freund Georg Finsler, hat er im 15. Jahrbuch des S. A. C. (1879/80, S. 20) berichtet: auf dem Gipfel angelangt, hat er eine ähnliche Empfindung wie beim Anhören des „Sanctus“ in J. S. Bachs hoher Messe, er fühlt sich dem Irdischen entrückt. Als die Kinder grösser wurden, führte er auch sie hinaus in die Natur und pflanzte ihnen die Liebe ein für die Berge und Täler unserer Heimat. Im letzten Dezennium war es ihm vergönnt, Rom und, anschliessend an seinen 70. Geburtstag, Hellas zu sehen, von seinem Schwiegersohn geführt und ihn doch wieder führend; spurlos gingen die Strapazen einer solchen Reise an dem jugendlichen Greis vorüber.

Kaum konnte man es daher glauben, als am 24. August die kaum gebeugte Gestalt mit dem scharfgeschnittenen, gescheiten Kopf nicht mehr ins Lehrerzimmer trat. Für viele hinterliess er eine schmerzliche Lücke; sie sind ihm alle dankbar für den Strom von Leben, der stets von ihm ausgegangen ist.

Nachruf

aus dem Bericht des Gemischten Chores Zürich über die Vereinsjahre 1910–1915.

Von Oberlicher Dr. **Oskar Honegger**.

Motto:

Denn er war unser.

Der Bericht über das Vereinsjahr 1913/14 ist die letzte Arbeit, die Prof. Wirz für den Verein geleistet hat, er hat ihn in der Generalversammlung vom 1. Juli 1914 noch selbst vorgelegt. In der nämlichen Versammlung, die er noch mit gewohnter Lebendigkeit und einer für seine Jahre bewunderungswürdigen Elastizität leitete, wurde ihm die Würde des Präsidenten von neuem für weitere zwei Jahre übertragen. Niemand von den Anwesenden und er selbst wohl am allerwenigsten hatte damals eine Ahnung, dass er sie zum letztenmal ausübe. In heiterer Stimmung, wie sie das Gefühl der kommenden Ferien hervorrufen mochte, verweilte man noch im Garten der Tonhalle, des wundervollen Sommerabends sich freuend.

Die Schulferien gedachte Prof. Wirz mit seiner Familie in Aeschi ob Spiez zuzubringen, und er hoffte sich an diesem reizend gelegenen Ort, der mit seiner Mischung von grossartiger Gebirgsszenerie und idyllischen Bildern seinem für alles Schöne offenen Natursinne besonders zusagte, von einer anstrengenden Berufstätigkeit gründlich zu erholen. Der plötzlich und unvermutet entbrannte Krieg machte indessen dem schönen Aufenthalt nach kaum 14 Tagen ein jähes Ende. Die Aufregung jener Tage hat unzweifelhaft auf den Gesundheitszustand unseres Präsidenten ungünstig eingewirkt. Dazu kam nach dem Wiederbeginn des Unterrichts eine vermehrte Beanspruchung in der Schule, da er sich in echt kollegialischer Weise freiwillig anboten hatte, für in den Militärdienst einberufene Kollegen einzutreten. Immerhin war äusserlich eine Veränderung nicht wahrzunehmen. Noch am Tage vor seinem Tode, Samstag den 22. August, waltete er frisch seines Amtes und nahm sein gewohntes Bad im See, das ihm stets eine Erquickung war. Abends begab er sich ins Lesemuseum, zu Hause studierte er noch Kriegsberichte an Hand der Karte und las mit tiefer Teilnahme und im Innersten ergriffen die von dem Philosophen

Ernst Troeltsch am 2. August in Heidelberg gehaltene Rede „Nach Erklärung der Mobilmachung“ seiner Gattin vor. Des Morgens in der Frühe, als eben die Glocken einen glanzvollen Sonntag einläuteten, trat der Todesengel an sein Lager und rief ihn hinüber zum ewigen Frieden. Ein Herzschlag hatte ihn dahingerafft.

Von der Familie war eine stille intime Trauerfeier angeordnet worden, an welcher teilzunehmen der Gemischte Chor sich nicht nehmen liess. Ein Halbchor trug unter der Leitung von Herrn Dr. Hegar zur Eröffnung der Feier vor der Begräbniskapelle das „Ave verum“ von Mozart vor und sang am Grabe den ergreifenden Choral aus der Matthäuspassion „Wenn ich einmal soll scheiden“. Nach der Gedächtnisrede des Geistlichen, Pfarrer Finsler, spielte ein Streichquartett in der Kapelle einen friedevollen Adagiosatz von Haydn, und beim Heraustreten des Leichengeleites aus der Kapelle zum Grabe intonierte ein Bläserquartett des Tonhalleorchesters einen Choral. Am Grabe selbst sprachen für die Schule Rektor Dr. Bosshart und für den Gemischten Chor der Vizepräsident desselben. Die ganze Feier machte einen wehevollen Eindruck und war in ihrer Einfachheit und Herzlichkeit gewiss ganz im Sinne des Entschlafenen.

Nun ruht er auf dem schönen Friedhof im Enzenbühl an der Seite des ihm kurze Zeit vorangegangenen und von ihm hochgeschätzten Meisters Attenhofer von einem arbeitsreichen Leben aus. Der Gemischte Chor aber wird seinem Präsidenten, der mit grösster Treue an ihm gegangen, stets die dankbarste Erinnerung weihen.

Es möge noch in einem kurzen Rückblick das Bild dessen erstehen, der mit dem Verein ein ganzes Menschenalter hindurch so eng verbunden gewesen ist wie kaum ein zweiter. Wir folgen hiebei in der Hauptsache dem Nachruf, den der Vizepräsident des Vereins dem Verbliebenen in der ersten Vereinsübung am 7. Oktober gehalten hat.

Professor Hans Wirz ist im Jahre 1874 Mitglied unseres Vorstandes geworden, nachdem er eben von Aarau her als Lehrer an das neugegründete Realgymnasium in Zürich berufen worden war. In Aarau schon hatte er sich an dem dortigen Musikleben lebhaft beteiligt, er wirkte als tüchtiger Geiger im Orchester mit, er gehörte auch dem Vorstände des unter der Leitung Käsli's stehenden Cäcilienvereins an und bekleidete sogar während zweier

Jahre das Präsidium. Im Vorstande des Gemischten Chors rückte er bald zum Vizepräsidenten vor und in der Generalversammlung des Jahres 1880 wurde er zum Präsidenten gewählt, als Nachfolger des am 19. Mai 1880 verstorbenen Gerold Eberhard. Unsere ältern Mitglieder erinnern sich wohl noch dieses hervorragenden Mannes, der während zwölf Jahren dem Verein als Präsident vorgestanden und sich vermöge seiner umfassenden Bildung und durch seine persönlichen Eigenschaften eine hohe Autorität erworben hatte. Es ist wohl das beste Zeichen für die Vorzüglichkeit seines Nachfolgers, dass er verstanden hat, in kurzer Zeit dasselbe Ansehen zu erwerben und es dauernd zu behaupten. In klassischer Schule gebildet und von Hause aus mit einem feinen Sinn für Umgangsformen begabt, brachte er von vornherein wesentliche Vorbedingungen für eine Stellung, wie sie die Leitung eines grossen Vereins fordert, mit. Und auch die Ansprüche, wie sie eine musikalische Körperschaft an ihn zu stellen hatte, erfüllte er in hohem Masse. Die Freude an der Musik war bei ihm schon im Familienkreis von frühester Jugend an geweckt worden; er hatte es im Geigenspiel so weit gebracht, dass er sich in jungen Jahren oft und gern im Orchester betätigte; auch Hausmusik, besonders Quartettspiel, trieb er mit Freude und Genuss. Sein Interesse beschränkte sich aber nicht auf die Instrumentalmusik, im Gegenteil, besonders die Kunstgattung, die unser Verein pflegt, hat er stets als die höchste anerkannt. War er also durch Bildung und Neigung von vornherein für das ihm übertragene Amt besonders geeignet, so würde das allein noch nicht die einzigartige Erscheinung erklären, dass er volle 34 Jahre in einer Stellung verharrte, die für einen mit Berufsgeschäften ganz in Anspruch genommenen Mann eine bedeutende Arbeitslast mit sich brachte, ohne gleichzeitig durch einen erheblichen Zuwachs an äusserem Ansehen und Vorteilen zu entschädigen, — gedächte man nicht seiner über alles Lob erhabenen Pflichttreue und der warmen Liebe zu seinem Verein! Für diesen zu arbeiten war ihm nie etwas zu viel, sei es in gewissenhafter Besorgung der alltäglichen Geschäfte, sei es bei ausserordentlichen Gelegenheiten, wenn es sich etwa um die Vermehrung unseres Mitgliederbestandes oder um den Wechsel der Direktion handelte.

Es ist in diesem kurzen Nachruf nicht möglich, die Wirksamkeit des Präsidenten Wirz im einzelnen darzulegen und zu

würdigen, es sei nur das Wesentlichste hervorgehoben. Die Gepflogenheit seines Vorgängers, die zur Aufführung gelangenden Tonwerke in der Presse zu besprechen, führte er mit Geschick weiter, und wir wissen von der Redaktion des betreffenden Blattes selbst, dass sie die Mitarbeiterschaft unseres Präsidenten sehr zu schätzen wusste. Bald nach dem Antritt seines Präsidiums führte er auch eine sehr glückliche Neuerung ein, die Abfassung schriftlicher Jahresberichte, die den Mitgliedern anfänglich alljährlich, später in grössern Zwischenräumen unter Zusammenfassung mehrerer Jahrgänge, gedruckt zugestellt wurden und die nun seit dem Jahre 1883 eine fortlaufende Vereinsgeschichte bilden. Wer so gewissenhaft gewesen ist, diese Jahresberichte aufzubewahren, wird daraus eine erschöpfende Auskunft über die Tätigkeit des Vereins, die Erfolge seiner Aufführungen, nicht nur in finanzieller Hinsicht, über die Pflege der Geselligkeit usw. erlangen. Einfach, ohne jede Ruhmredigkeit geschrieben, enthalten sie eine Fülle feiner und geistreicher, nicht selten auch scharf polemischer Bemerkungen. Denn, wenn Prof. Wirz auch in allen seinen Äusserungen sehr massvoll gewesen ist, so nahm er doch kein Blatt vor den Mund, wo er etwas zu tadeln hatte, und zwar auch gegenüber dem Publikum nicht, wenn er etwa fand, dass es unsere Darbietungen nicht genügend würdigte.

Ihm verdanken wir auch als letzte grössere Arbeit, die er für uns geleistet hat, die Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Gemischten Chores Zürich, in der er in ansprechender und knapp gehaltener Form die wesentlichsten Ereignisse unserer Vereinsgeschichte zusammenfasste.

Für den Präsidenten eines Chorvereins ist das Verhältnis zur Direktion von ganz besonderer Bedeutung. Bei der vielseitigen, allgemeinen und musikalischen Bildung von Präsident Wirz, mit welcher sich ein gediegener künstlerischer Geschmack verband, konnte es nicht fehlen, dass er auf die künstlerische Leitung einen Einfluss gewann, der dem Präsidenten an sich vielleicht nicht eingeräumt worden wäre. Aber durch diese Eigenschaften wurde er der hochgeschätzte Ratgeber der bedeutenden Künstler, die unsern Verein geleitet haben. Mit Dr. Hegar verband ihn eine herzliche Freundschaft, und wie viel Andreae auf ihn hielt, hat dieser uns bei mancher Gelegenheit selbst gesagt.

Waren die Beziehungen des Präsidenten zur Direktion von Anfang an vortreffliche, so wusste sich Prof. Wirz auch mit den

einzelnen Mitgliedern auf einen guten Fuss zu stellen und da er es sich zur Gewohnheit machte, allen Übungen beizuwohnen, wie er denn auch stets wacker mitsang, kannte er eine grosse Anzahl unserer Mitglieder persönlich, er verkehrte gerne mit ihnen. Für jeden hatte er ein freundliches Wort und für die Verdienste, die der eine oder andere sich um den Verein erworben, hatte er ein gutes Gedächtnis und verfehlte nie, wenn ihm dazu Veranlassung gegeben war, sie auch öffentlich anzuerkennen. Als Beispiel unter vielen, die anzuführen wären, seien die warm gefühlten Worte hervorgehoben, die er noch bei einer der letzten Proben, der er beiwohnte, dem Andenken des verstorbenen Sängerveteranen Lehrer Volkart widmete. Das alles entsprang nicht sowohl dem Gefühl, als Präsident hiezuhin verpflichtet zu sein, noch viel weniger dem Bedürfnis, sich populär zu machen, was seiner durchaus selbstlosen Natur ganz fern lag, als vielmehr einer menschenfreundlichen Gesinnung und einem Wohlwollen, dem Ausdruck zu geben, insbesondere gegenüber unsern Mitgliedern, ihm Herzensbedürfnis war. Dass er bei ihnen beliebt war, konnte deshalb nicht überraschen, obwohl vielen oder vielleicht der Mehrzahl von ihnen die eigentliche Bedeutung des Mannes für den Verein kaum deutlich bewusst war. Immerhin war der Verein für das, was ihm Wirz geleistet, nicht undankbar. Dass er bei jeder Erneuerungswahl in seinem Amte einmütig bestätigt worden war, verstund sich eigentlich von selbst, denn einen Mann von seinen Verdiensten an den Verein zu fesseln, gebot schon das eigenste Interesse. Nach Ablauf von zehn Jahren seiner Präsidialschaft, innerhalb welcher als markanteste Ereignisse das 25jährige Jubiläum des Vereins und die Feier der 25jährigen Wirksamkeit Hegars zu verzeichnen sind, hat der Verein Prof. Wirz und seiner Gemahlin die Ehrenmitgliedschaft verliehen, der letzteren, nicht nur wegen der guten Dienste, die sie uns in den Aufführungen als vortreffliche Solistin geleistet hat, sondern ebensowohl als Anerkennung für die werktätige Anteilnahme, die sie seit ihrer Verheiratung, als Künstlerin, als hochgeschätzte Gesanglehrerin dem Verein stetsfort zugewendet hat. Anlass zu einer besonderen Ehrung gab die Vollendung des Vierteljahrhunderts seiner Amtstätigkeit im Gemischten Chor, worüber man die anschauliche Schilderung im Jahresberichte von 1904/05 nachlesen mag. Es war eine liebliche Feier, an der der ganze Chor teilnahm, und der Jubilar konnte damals nicht nur aus den zu seinen Ehren gehaltenen Worten, sondern auch aus

der ganzen Gestaltung des Festes die Genugtuung schöpfen, dass der Verein die treue Pflichterfüllung in seinem Dienste recht wohl zu würdigen wusste.

Hat es also unserm Präsidenten im Verein selbst an der gebührenden Anerkennung nicht gefehlt, so erstreckte sich der Einfluss seiner bedeutenden, sittlich und geistig hochstehenden Persönlichkeit weit über den Kreis unserer Mitglieder hinaus. Die zahlreichen Beileidsschreiben, die bei Anlass seines Hinschiedes an uns gerichtet worden sind, geben alle der Verehrung und Hochschätzung Ausdruck, die der Verstorbene bei den uns befreundeten Vereinen und bei allen denen, die mit ihm in näheren Verkehr getreten sind, genoss.

Uns aber wird jeder Tag deutlicher machen, wie viel wir an ihm verloren haben und wie schwer es sein wird, ihn zu ersetzen. Fürwahr, er hat seinem Nachfolger die Stellung nicht leicht gemacht; hoffen wir, dass sich stets jemand finden werde, der Selbstaufopferung genug besitze, um das von ihm hinterlassene Erbe zu übernehmen und in seinem Sinne zu verwalten.

Hymnus

von Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz († 856),
dem 1. Satz der VIII. Sinfonie von Gustav Mahler zu Grunde gelegt,
für die Mitwirkenden der Festkonzerte im Dezember 1913 übersetzt
von **Hans Wirz**.

Veni creator spiritus,
mentes tuorum visita,
imple superna gratia
quae tu creasti pectora.

Qui Paraclitus diceris,
deique donum altissimi,
fons vivus, ignis, caritas
et spiritalis unctio.

Infirma nostri corporis
virtute firmans perpeti,
accende lumen sensibus,
infunde amorem cordibus.

Hostem repellas longius
pacemque dones protinus;
ductore te sic praevio
vitemus omne noxium.

Tu septiformis munere,
dextrae paternae digitus,
tu rite promisso patris
sermone ditans guttura.

Da gaudiorum praemia,
da gratiarum munera,
dissolve litis vincula,
astringe pacis foedera.

Per te sciamus da patrem
noscamus atque filium
et utriusque spiritum
credamus omni tempore.

Gloria sit patri domino
natoque, qui a mortuis
surrexit, ac Paraclito,
in saeculorum saecula.

O komm, Gott Schöpfer, heil'ger Geist,
Zieh' in der Deinen Seelen ein,
Erfüll' mit Gnad' von oben her
Die Herzen Deiner Kreatur.

Der Du der Tröster wirst genannt,
Des allerhöchsten Gottes Gab',
Lebend'ger Quell und Feu'r und Lieb'
Und geistlich Salböl, zu uns komm.

Des Leibes Schwachheit, stärke uns,
Zu tragen mit der Tugend Macht,
Entzünde Licht in unsrer Brust,
Ergiesse Liebe in das Herz.

Den Feind verjage von uns weit
Und Friede schenke für und für;
Gehst Du als Führer uns voran,
So meiden wir all' Ungemach.

Von Dir geht Kraft aus siebenfach,
Du Finger an Gottvaters Hand!
Des Vaters uns verheissen Wort
Strömt Du auf unsre Lippen aus.

Verleihe uns der Freuden Lohn,
Verleih' uns Gnaden ohne Zahl,
Des Streites Fesseln löse auf,
Zieh fest des Friedens starkes Band.

Den Vater lass verstehen uns
Und lass erkennen uns den Sohn,
Und lass uns glauben an den Geist
Der Beiden jetzt und allezeit.

Gott Vater sei Preis, Lob und Ruhm,
Preis sei dem Sohn, der auferstand
Vom Tod, dem Tröster Lob und Preis
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Inhalt.

	Seite
Hans Wirz, ein schweizerischer Schulmann und Gelehrter. Von Prof. Dr. Otto Schulthess	5
Trauerrede, gehalten am 25. August in der Kapelle des Friedhofs Enzenbühl von Pfarrer Rudolf Finsler	16
Worte, am Grabe gesprochen von Prof. Dr. Jakob Bosshart, Rektor des kantonalen Gymnasiums Zürich	22
Nachruf aus dem Programm der Kantonsschule Zürich für das Schuljahr 1915/16. Von Prof. Dr. Paul Boesch	24
Nachruf aus dem Bericht des Gemischten Chores Zürich über die Vereinsjahre 1910—1915. Von Oberrichter Dr. Oskar Honegger	31

Weitere Nachrufe sind erschienen:

- Neue Zürcher Zeitung, 24. August 1914, Morgenblatt. Von [Prof. Dr. Gerold] M[eyer] v[on] K[nonau].
- Aargauer Tagblatt, 26. August 1914.
- Basler Nachrichten, 27. August 1914. Von [Dr. Emanuel] P[robst].
- Zürcher Freitagszeitung, 28. August 1914. Von [Friedrich Otto] P[estalozzi].
- Zürcher Wochenchronik, 29. August 1914. Abdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung.
- Vereinsblatt des Männerchor Zürich, September 1914. Von R[obert] Th[omann].
- Schweizerische Musikzeitung, 15. Februar 1915. Von A[rnold] N[iggli].
-